

"Die Bahn ist das Verkehrsmittel der Zukunft"

Autor(en): **Rechsteiner, Paul / Riedener, Corinne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 328

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1035668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die Bahn ist das Verkehrsmittel der Zukunft»



Paul Rechsteiner hat auf Ende Jahr seinen Rücktritt aus dem Ständerat gegeben. Im Interview blickt er zurück auf seine Jugend, die kulturpolitisch bewegten Jahre in St.Gallen und die grossen Aufbrüche in der nationalen Politik. Und nach vorn: zu den sinnvollen Bahn- und weniger sinnvollen Autobahnanschlüssen.

Interview: Corinne Riedener, **Bilder:** Georg Gatsas

Saiten: Du bist erfolgreich als Politiker und Anwalt, einer, der als intellektuell gilt, zu allem etwas zu sagen hat und seit Jahrzehnten fest in den Parlamenten sitzt: Wie wird man da nicht zum Macker?

Paul Rechsteiner: Ha, die Geschlechterfrage (lacht). Die Welt hat sich ja zum Glück wahnsinnig geändert seit den 70er-Jahren. Die Rolle der Frauen, und als Folge davon jene der Männer, ist vermutlich die grösste Veränderung in den letzten Jahrzehnten, nicht nur in der Schweiz. Die ganze Gesellschaft hat sich verändert – und ich war Teil davon. Gerade in St.Gallen, das ja ein sehr lebendiger sozialer Raum ist, hat sich in Geschlechterfragen stets sehr viel getan.

Dann bleibt man automatisch sensibel?

Nein, automatisch geht nichts. Es braucht immer Auseinandersetzungen und Austausch.

Dein Rücktritt war sicher strategisch, aber trotzdem: Hast du die Realpolitik nicht auch ein bisschen satt?

Nein, es gibt nach wie vor viele Themen, wo ich mich gerne einmische. Die Realpolitik war von der ersten Stunde an hochspannend und mir fehlt es auch heute nicht an Gestaltungsfreude. In den letzten Jahren haben viele Themen eine neue Schärfe gewonnen, beispielsweise das Klima. Auch die soziale Frage ist heute nicht weniger akut. Aber irgendwann ist es fertig. Ich war lange Zeit in der Politik – was ja gar nie so geplant war – und konnte mir den Rücktritt und den Zeitpunkt dafür gut überlegen. Drum ja: Die Einervakanz bietet jetzt wenigstens die Möglichkeit, dass wieder eine soziale und umweltorientierte Stimme meinen Sitz erben und den Kanton St.Gallen vertreten kann. Das ist eine Chance, und das Rennen wird sicher spannend.

Du bist in einem sehr armen Haushalt aufgewachsen. Wie fest hat dich diese Herkunft politisch geprägt?

Sehr. Wenn man von unten kommt, muss einem keiner erklären, wie die Gesellschaft funktioniert. Ich wusste schon in der Primarschule, dass wir in einer Klassengesellschaft leben, dass es eine grosse Rolle spielt, aus welchen Verhältnissen man kommt. Dieses Bewusstsein war entscheidend für meine Politisierung.

Du warst ein Kind der 1950er-Jahre, damals herrschte noch der Kalte Krieg. Die wirklich interessante Zeit kam dann vermutlich in deiner Jugend in den 60ern, als alles aufgebrochen ist.

Das war sicher ein günstiger Rahmen, um mich selber zu denken, ja. Es war, historisch gesehen, das erste Mal, dass die Jugend zum politischen Faktor wurde. Oder besser: sich selber als solchen verstanden hat. Das war der Hintergrundsound, der auch meinen eigenen Aufbruch ermöglicht und die Basis für meine politische Tätigkeit gelegt hat – obwohl ich damals noch nicht wusste, was genau daraus wird.

Ein weiterer einschneidender Moment, besonders für die Schweiz, war der kulturpolitische Aufbruch in den 80er-Jahren, wo du ebenfalls aktiv warst. Wie ist das in deine Politik eingesickert?

Damals war ich bereits im Stadtparlament. In St.Gallen sind in dieser Zeit Grabenhalle, Kinok, Comedia entstanden, bei einem Teil davon konnte ich sehr aktiv mitwirken in meiner Rolle als Stadtparlamentarier, sprich auch institutionell prägen. Als zum Beispiel das Kinomonopol entstand, konnten wir Subventionen für ein städtisches, unabhängiges Kino erkämpfen – das Kinok. Vorangetrieben hatte das eine ausserparlamentarische Gruppe, zu der auch ich gehörte, dann haben wir die Idee im richtigen Moment auf die politische Bühne gebracht. Und das in einer Zeit, in der die politische Linke noch viel schwächer vertreten war im Stadtparlament. Wir waren zwar wenige, aber haben eine ziemlich offensive Politik gemacht.

Konntest du aus diesen Aufbrüchen, aus diesen neuen Aktionsformen, entstanden aus der Gegenkultur, viel mitnehmen für die Realpolitik?

Das hat sich immer gegenseitig befruchtet. In St.Gallen war zum Beispiel die Anti-Apartheidbewegung sehr wichtig, da haben die Kultur und insbesondere die Musik eine grosse Rolle gespielt. Kultur und Politik gingen Hand in Hand. Auch in der weltweiten Solidaritätsbewegung hat die politikulturelle Arbeit eine grosse Kraft entfaltet. So konnte man einen breiten gesellschaftlichen Druck aufbauen, was zum Fall des Apartheidregimes beigetragen hat. Dieser Widerstand war gerade im Fall der Schweiz dringend, weil der damalige Bundesrat etwa durch die Militärkooperation und vor allem die Banken Stützen des Apartheidregimes waren. Die Solidaritätsbewegungen waren für den Aufbruch in den 80er-Jahren prägend.

Als Teil der kulturellen Bewegung kann und soll man ja radikal sein, doch im Parlament muss man Kompromisse finden. Wie schmiedet man Allianzen, ohne sich zu verbiegen?

Ich hatte nie das Gefühl, dass ich mich verbiegen musste. Die Realpolitik ist einfach ein anderes Spielfeld, da wird nach völlig anderen Regeln gespielt – und dort werden die Entscheide gefällt. Elementar ist, dass man im richtigen Moment und mit der nötigen Kompetenz vorwärts macht.

Welches waren diese Momente?

Davon gab es viele, aber politisch gab es in meinen frühen Jahren zwei wichtige Momente, die zu einem Aufbruch geführt haben. Erstens der Fichenskandal. Da gab es einige wache Leute im Parlament, mit denen es uns gelungen ist, aus dem Skandal Kopp 1989 eine breit abgestützte parlamentarische Untersuchungskommission, PUK, mit Fokus auf den Geheimbereich zu bilden. Der PUK-Bericht wiederum hatte die Bewegung «Schluss mit dem Schnüffelstaat» zur Folge, wo ich ebenfalls im Komitee sass. Und eine der grössten Demonstrationen, die die Schweiz wohl bis heute je gesehen hat: Am 3. März 1990 demonstrierten in Bern rund 30'000 Menschen gegen den Schnüffelstaat. Trotz allem, was in späteren Jahren wieder zurückbuchstabiert wurde, kann man doch sagen, dass dieser Durchbruch auf die Fichen einen grossen Freiheitsgewinn mit sich gebracht hat.

**Wenn man von unten kommt,
muss einem keiner erklären,
wie die Gesellschaft funktioniert.
Ich wusste schon in der
Primarschule, dass wir in einer
Klassengesellschaft leben.**

Und der zweite grosse Aufbruch?

Der Skandal Mitte der 90er-Jahre um die nachrichtenlosen Vermögen auf den Schweizer Banken, der in den Bergier-Bericht gemündet ist. Bis dahin konnten die Banken immer alles zudecken, mussten sich nie ihrer Geschichte stellen. Damals war ich in der Rechtskommission des Nationalrats. In dieser besonderen Situation konnten wir uns mit der Haltung durchsetzen, dass wir unsere eigene Geschichte kennen müssen und auch die Schweizer Bevölkerung ein Anrecht darauf hat. Meine Erfahrungen aus dem Kampf für die Rehabilitierung von Paul Grüninger waren sehr wertvoll für die Kommissionsarbeit. Ohne die Unterstützung anderer Mitglieder, namentlich Rolf Engler, damals CVP-Nationalrat aus Innerrhoden, wäre die Geschichte aber nicht gerollt. Ende 1996 wurde die international zusammengestellte Unabhängige Expertenkommission UEK gegründet, die sogenannte Bergier-Kommission. Das war der zweite grosse Aufbruch, wiederum eine Bewegung für Öffnung, Freiheit und ein anderes Geschichtsbewusstsein.

Wenn es um Aufarbeitung und den Kampf für die Erinnerungskultur geht: Wo müssten wir heute hinschauen und vorwärtsmachen?

Historisch gesehen liegt mir die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter am Herz. Der Generalstreik von 1918 war das Zentralereignis der Schweizer Geschichte im 20. Jahrhundert. Er hat das Programm der fortschrittlichen Schweiz festgemacht, vom Achtstundentag über die AHV bis zum Frauenstimmrecht. Es ist eine Erfolgsgeschichte des Fortschritts und der Emanzipation, die in den Schweizer Sozialstaat mündete. Dieses Bewusstsein müssen wir stärken. Und natürlich das Bewusstsein für die Rolle der Schweiz und ihre antisemitische Flüchtlingspolitik in der Nazizeit. Auch da braucht es wieder einen Erinnerungsschub, jede Generation sollte sich wieder neu mit Paul Grüninger oder dem «Landesverräter Ernst S.» beschäftigen.

Auch vor dem Hintergrund der aktuellen Ereignisse...

Unbedingt. Putins Angriffskrieg auf die Ukraine stellt noch einmal ganz neue Fragen. Auch an den Umgang der Schweiz mit Flüchtenden allgemein. Das Positive dieses Jahres ist vielleicht: Die Solidarität ist so sichtbar wie schon lange nicht mehr. Das zeichnet ein Gegenbild zur engherzigen, fremdenfeindlichen Schweiz, wie sie oft assoziiert wird.

Anti-Apartheidbewegung, Fichenskandal, Bergier-Bericht und so weiter: Wenn du so von früher erzählst, bekommt man das Gefühl, immer wenns vorwärts ging, haben Leute aus St.Gallen irgendwie mitgemischt. Eine Ostschweizer Eigenheit?

Bewegung gibt es überall. Aber St.Gallen ist sicher ein besonders lebendiger, spannender Ort, nicht nur aufgrund der politischen Machtverhältnisse. Kulturell und politikulturell gesehen spielt St.Gallen in einer viel höheren Liga, als es die Bevölkerungszahl vermuten liesse, was auch historische Gründe hat, siehe Weltkulturerbe oder die Textilindustrie.

Das ist bis heute so: Milo Rau bekommt den Kulturpreis der St.Gallischen Kulturstiftung – doch noch, nachdem ihm die Stadt den städtischen Kulturpreis verweigert hat – und ist immer wieder für eine Überraschung gut. Seine Schepense-Aktion ist auf der Höhe der grossen weltkulturellen Fragen. Auch der städtische Kulturpreis, der mindestens gleichbedeutend ist, wenn er auch weniger Wellen geschlagen hat, zeigt, dass St.Gallen am Puls der Zeit ist. Mit Marina Widmer und dem Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte wurde explizit ein widerständig-feministisches Projekt ausgezeichnet, das nicht zuletzt mit seinem Fokus auf die italienische Immigration Geschichte «von unten» geschrieben hat. Passend auch zum Literaturnobelpreis von Annie Ernaux.

Zurück zur Politik und den Allianzen: Was war dein grösster Erfolg?

Die Aufhebung des Saisonierstatuts und der Lohnschutz in Verbindung mit der Personenfreizügigkeit und den bilateralen Verträgen. Das war eine kleine Revolution auf dem Schweizer Arbeitsmarkt. Im Gegensatz zum damaligen Trend in Europa, wo die Löhne überall gedrückt wurden, haben wir es geschafft, auch dank den Mindestlohnkampagnen die Löhne zu heben. Entscheidend dafür waren die Gewerkschaften, aber immer in Verbindung mit professioneller politischer Arbeit.

Deine grösste Niederlage?

Die Altersvorsorge 2020. Die erste Rentenerhöhung seit Jahrzehnten ist leider knapp gescheitert.

Verkehrspolitisch warst du auch prägend.

Ja, auch da konnten wir Erfolge feiern. Der Schlüssel für einen Standort und auch für die Entwicklung einer Stadt oder Region sind immer die Verkehrs- und insbesondere die Zugverbindungen. Die Bahn ist nicht nur das Verkehrsmittel der Vergangenheit, sondern auch das der Zukunft. Und die Basis von allem sind die Anschlüsse. Bis heute.

Du bist leidenschaftlicher Bahnfahrer. Die Bahn gehört schon seit über 30 Jahren zu deinen politischen Kernthemen.

Den ersten Vorstoss habe ich 1987 im Nationalrat eingereicht, ja. Es ging um die Entwicklung der Linie Richtung München, leider einigermassen wirkungslos. Damals war die «Autoschweiz» noch dominant, seit den 50er-Jahren hatte man dutzende Milliarden in den Autobahnbau investiert.

Der Ausbau der Bahnverbindungen war das Gegenprogramm dazu. Mit deiner Wahl in den Ständerat 2011 lief es dann wesentlich besser in Sachen Bahnpolitik.

Ja, weil ich da in die Verkehrskommission gekommen bin. Das ist der Schlüssel. Allein im Parlament kann man wenig verändern, das Spielfeld sind die Kommissionen. Es war ein grosser Erfolg, dass wir die Entwicklung der jahrzehntelang vernachlässigten Rheintallinie durchsetzen konnten, obwohl die Botschaft zum «Ausbaustritt 2025» bereits im Ständerat war. Das Rheintal war damals nicht auf dem Radar des Bundes.

Wie kann es passieren, dass eine solche Linie «nicht auf dem Radar» ist?

Weil man in der Ostschweiz die falschen Prioritäten gesetzt hat und im «Jammermodus» verharrt hat. Zusammen mit Karin Keller-Sutter im Ständerat und dank Unterstützung von Bahnprofis konnten wir das ändern. Man muss auch wissen, dass Bahninvestitionen immer eine sehr lange Laufzeit haben. Zum Beispiel die NEAT, zu der auch der längste Bahntunnel der Welt gehört: 1992 beschlossen, 2017 eröffnet. 25 Jahre hat das Projekt gebraucht. Doch dank dieser Investition dauert die Verbindung Zürich-Lugano-Milano heute nur noch etwa dreieinhalb Stunden.

Es muss ja nicht immer ein Tunnel sein. Wo ist heute der grosse Bedarf?

Angesichts des Passagieraufkommens und der Bedeutung muss man die Linie Ost-West bis 2035 weiterentwickeln. Hier braucht es im Parlament eine Logik, die über die Landesteile hinausgeht. Die Strecke Fribourg-Lausanne beispielsweise wurde ebenso vernachlässigt wie Winterthur-St.Gallen. Und in Bezug auf die Ostschweiz: Der Stundentakt zwischen St.Gallen und Zürich muss stabil bleiben, er ist auch die Basis für ein attraktives S-Bahn-System. Im Vergleich zum Thurgau hinkt St.Gallen diesbezüglich noch hinterher. Und: St.Gallen soll nicht der Endbahnhof sein, sondern der Durchgangsbahnhof – das Tor nach München. Seit Dezember 2020 haben wir die Schnellverbindung nach München. Von St.Gallen aus dauert die Fahrt heute noch zweieinhalb Stunden. Die Weltstadt ist nur einen Tagesausflug von uns entfernt. Und von da aus ist man in ein paar weiteren Stunden in Berlin, Wien oder Prag. Die verkehrsmässige Einbettung der Schweiz in diesen europäischen Zusammenhang ist die grösste Weiterentwicklungsmöglichkeit.

Das Ostschweizer Ticket zur Metropolitanregion ...

Ja, man muss St.Gallen und den Bodensee als Zentrum denken, statt sich am Rand zu verstehen, auch wirtschaftlich und bildungs- und kulturpolitisch. Darin steckt ein enormes Potenzial. Das sind grosse Entscheide für eine Region mit einer Wirkung über Jahrzehnte hinaus. Darum sage ich es nochmal: Die Bahnverbindungen sind der Schlüssel für den Standort.

Wenn es um die internationale Zusammenarbeit in Sachen Verkehr geht: Stösst man in Deutschland oder Österreich auf offene Ohren oder ist das schwierig?

Es ist insofern schwierig, als dass die Entscheide nicht in Süddeutschland oder Vorarlberg gemacht werden, sondern in Berlin und in Wien. Auch dort sind diese Strecken nicht auf dem Radar. Selbst in München ist die Strecke nach Zürich nicht priorisiert. Noch nicht. Kommt hinzu, dass die Schweiz viel dichter besiedelt ist als zum Beispiel das Allgäu. Wenn die Ökonomie der Treiber ist, haben solch dünn besiedelte Gebiete eher einen schweren Stand.

Zum Schluss doch noch kurz zu den Autos und zurück nach St.Gallen: Wie verhindern wir den Güterbahnhofsanschluss?

Den ersten Schritt hat jetzt das Stadtparlament gemacht im November, als es mit einem Postulat verlangt hat, dass sich der Stadtrat gegenüber Bund und Kanton gegen den Autobahnanschluss aussprechen soll. Der finale Entscheid wird in der Stadt St.Gallen fallen. Einer meiner ersten Kämpfe in St.Gallen war der Kampf gegen die Zerstörung von St.Fiden durch den Autobahnzubringer, die Aktion «Splügen-Anschluss Nein». Das war vor bald 50 Jahren. 15'000 Stadtsanktgaller:innen hatten eine Petition unterschrieben, aber trotzdem sagte das Stadtparlament damals Nein zu einer Volksabstimmung. Das hätte alles geändert.

Kanton und Stadt St.Gallen haben eine Testplanung für das Güterbahnhofs-Areal machen lassen. Der Schlussbericht sagt klar: Es gibt noch viele ungelöste Probleme, vor allem mit dem Autobahnanschluss. Dass der Stadtrat 2022 überhaupt noch an diesem Autobahnanschluss hängt, ist doch sehr verwunderlich.

Der Stadtrat hat sicher noch einen Lernprozess vor sich. Wenn man den Strassenverkehr als einen der wichtigsten Faktoren in Sachen Klima und städtische Lebensqualität versteht, ist ein solcher Anschluss völlig aus der Zeit gefallen. Gleichzeitig hat die Stadt beim Güterbahnhof ein attraktives zentrumsnahes Areal, wie es kaum eine andere Stadt in der Schweiz besitzt. Das wäre prädestiniert für eine interessante Mischnutzung. Aber sicher nicht für einen Autobahnzubringer.

Der Schlüssel für einen Standort und auch für die Entwicklung einer Stadt oder Region sind immer die Verkehrs- und insbesondere die Zugverbindungen.

Sprache denn wenigstens verkehrspolitisch etwas für den Anschluss?

Nein. Aus nationaler Sicht ist nur die dritte Röhre von Bedeutung, da diese mehr Kapazität bringt. Der Zubringer wäre nur für St.Gallen da. Auf nationaler Ebene spielt er keine Rolle. Wenn etwas – überhaupt – Sinn machen würde, dann ein Zubringer zwischen Herisau und Gossau, wo die Logistikzentren und die vielen Lastwagen sind. Ein Zubringer in der Stadt St.Gallen ist

unter allen Titeln aus der Zeit gefallen. Darum sage ich: Es wird sich in der Stadt entscheiden.

Paul Rechsteiner, 1952, ist seit 1980 selbständiger Rechtsanwalt in St.Gallen mit den Schwerpunkten Arbeits-, Straf- und Sozialversicherungsrecht. Von 1998 bis 2018 war er Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds. Von 1977 bis 1984 politisierte er für die SP im St.Galler Stadtparlament, danach zwei Jahre im Kantonsrat. Von 1986 bis 2011 war er Nationalrat, wo er sich vor allem mit Fragen der Rechtsetzung und der Sozialen Sicherheit auseinandersetzte. Seit 2011 ist er Mitglied im Ständerat und vertritt vermehrt Ostschweizer Interessen, unter anderem den Ausbau der Verkehrs- bzw. Bahninfrastruktur. Auf Ende Jahr hat er seinen Rücktritt gegeben. Kulturpolitik, Menschenrechte, soziale Gerechtigkeit und die Erinnerungspolitik gehörten in all den Jahren fest zu seinem Programm. Seit 1998 ist Rechsteiner Mitglied des Stiftungsrates der Paul-Grüniger-Stiftung, seit 2019 deren Präsident.

Corinne Riedener, 1984, ist Saitenredaktorin.



O-Töne zu Paul Rechsteiner

Irgendein Fernsehstudio, an irgendeinem Wahl- oder Abstimmungssonntag. Paul schreitet zum Stehtischchen. In der Hand eine gerollte und zerlesene Zeitschrift, die er auf dem Tisch ablegt. Es ist nicht die «Sonntagszeitung», nicht der «Sonntagsblick», nicht die «NZZ am Sonntag», sondern die «New York Review auf Books»! Paul ist ein Vielleser. In Zürich und St.Gallen stapeln sich die Bücher auf Böden und in den Regalen. Der Ständerat wird auch einen weltläufigen, phantasiereichen und historisch denkenden Vielleser verlieren. **Monika Dommann, Geschichtspräsidentin Universität Zürich**

Er ist in St.Gallen geboren. Stammt aus einer bitterarmen Familie. Er hat das Leben nicht im Griff. Drogensucht, Delinquenz, immer wieder. Nun soll er aus der Schweiz ausgewiesen werden. Wegen des früheren, diskriminierenden Bürgerrechts ist er «Ausländer» geblieben. Doch die Sache ist noch nicht verloren. Sein Verteidiger heisst Paul Rechsteiner. Er gibt alles für einen, der fast nichts mehr hat. Das ist so typisch. Typisch Rechsteiner. **Brigitte Hürlimann, Journalistin und Gerichtsreporterin**

Wo auch immer ich mit Paul hinkomme, etwa bei Unterschriftensammlungen oder Veranstaltungen, es vergehen kaum zwei Minuten und schon ist Paul mit Menschen tief im Gespräch. Und jedes Mal berichten sie ihm von Missständen oder anderen Ungerechtigkeiten. **Barbara Gysi, Präsidentin Gewerkschaftsbund St.Gallen, SP-Nationalrätin und Ständeratskandidatin**

Als Juso-Neumitglied habe ich ein geflügeltes Wort gelernt: «St.Galle isch halt en schwierige Kanton.» Das sage Paul Rechsteiner jeweils, hiess es. Obwohl ich da noch nicht ganz wusste, wer das ist, stimmte ich seiner Analyse als junge Linke natürlich zu. Und auch nach vielen Jahren zitiere ich ihn damit am häufigsten – bei Kantonsratssessionen, Abstimmungen oder beim Wetterbericht: schwieriger Kanton.

Andrea Scheck, Präsidentin SP Kanton St.Gallen

Ich habe Paul Rechsteiner besonders durch die Zusammenarbeit in der Paul-Grüniger-Stiftung kennengelernt. Dank seines Einsatzes hat er 1995 die juristische Rehabilitation meines Grossvaters, Polizeihauptmann Paul Grüniger, erreicht. Seinen Einsatz als Anwalt und Politiker habe ich in mehr als 50 Jahren sehr schätzen gelernt, und es ist eine tiefe Freundschaft mit unserer Familie entstanden.

Dieter Roduner, Enkel von Paul Grüniger

Pauls Ständeratswahlkämpfe waren Gemeinschaftswerke, denen keinerlei Eitelkeiten im Weg standen. Dies zeigte sich etwa bei der Juso-Schnauzkampagne. Seine Person ins Zentrum zu stellen, war eher schwierig. Als es bei einem Treffen darum ging, eine Aufnahme für das ikonische Wahlplakat 2019 auszuwählen, war es ihm sichtlich unangenehm. Für die finale Entscheidung meldete er sich kurzfristig ab.

Tim Rüdiger, im Wahlkampfteam für die Ständeratskampagnen

Urs, ein junger Bauarbeiter aus dem Rheintal, kam wegen eines Betäubungsmitteldelictes in Untersuchungshaft. Erschlitzte sich die Pulsadern auf, wurde von der Polizei zur Wundversorgung ins Spital gebracht und gleich danach wieder in die Isolationszelle gesperrt, wo er sich erhängte. «Es geht darum aufzuzeigen, ob man über Missstände noch schreiben kann – darum nehmen wir es mit der Verteidigung so ernst. Mein Mandant kommt sich manchmal vor wie einer jener Boten in der Antike, die als Überbringer einer schlechten Nachricht hingerichtet wurden.» Das sagte Paul Rechsteiner am 31. Januar 1984 vor dem Obergericht in Trogen, wo der Polizeibeamte K. gegen den Journalisten S., der über den Fall geschrieben hatte, betreffend üble Nachrede prozessierte.

Wolfgang Steiger, Bildhauer und Autor aus Flawil

Karl Marx hat einmal geschrieben, man müsse den versteinerten gesellschaftlichen Verhältnissen ihre eigene Melodie vorspielen, um sie zum Tanzen zu bringen. Dieses Programm würde Paul wohl anders formulieren: Man muss die bürgerliche Gesellschaft an ihre eigenen Versprechungen erinnern und an ihre Eisenbahn-Grossleistungen, dann ein Projekt aufgleisen, die Weichen richtig stellen – und die Verhältnisse geraten in Bewegung. Paul ist ein guter Tänzer.

Bruno Schoch, Friedensforscher in Frankfurt, aufgewachsen in Herisau

Am Sonntag, 27. November 2011, schritt ich um 13.30 Uhr vom Oberen Graben in St.Gallen zum Pfalz Keller. Mit trockenem Mund und flauem Magen. Neben mir schritten Paul Rechsteiner, damals noch Ständeratskandidat, und sein Wahlteam. Uns erging es allen gleich. Etwas von High Noon lag an diesem Wahltag in der Luft. Ein paar Minuten später war Paul Rechsteiner nicht mehr Ständeratskandidat. Sondern Ständerat. Und anstelle der gemischten Gefühle überkam uns alle der Glücksschock. Die Wahl war gewonnen, ein politisches Wunder geschehen. Ein kühler Novembertag war explodiert und die Welt augenblicklich eine andere geworden. Dieser magische Moment, in dem das vermeintlich Undenkbare plötzlich Realität wird. Ich hatte in all den Jahrzehnten viele denkwürdige Erlebnisse mit Paul Rechsteiner. Aber dieses war nicht mehr zu toppen.

Ralph Hug, Journalist in St.Gallen und damals im Wahlkampfteam von Paul Rechsteiner

Sommer 1992 in St.Gallen. Nach einem Tag im Staatsarchiv wankt der Journalist müde zum Bahnhof, als ihm der Politiker entgegenkommt, den er bisher nur flüchtig kennt.

- Wie die Recherche denn laufe?
- Ob er Zeit habe?

Die beiden setzen sich vor den «Schwanen», der Journalist erzählt dem SP-Politiker den ganzen Fall Grüniger. Auch mit allen heiklen Stellen, ein paar SP-Politiker betreffend. Der Nationalrat hört zu. Fragt nach. Sagt dann: Gute Geschichte! Jetzt kannst du sie nur noch beim Schreiben versieben. Der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.

Stefan Keller, Historiker und Journalist, Autor von Grünigers Fall (Rotpunkt-Verlag 1993)



Ein gemeinsames Projekt vom Archiv für Frauen-,
Geschlechter- und Sozialgeschichte und der
Bibliothek Wyborada

Mit freundlicher Unterstützung von:

Kanton St.Gallen
Gleichstellungs- und
Integrationsförderung

REVUE DE CUISINE

..... Ringofen
..... Konzerte

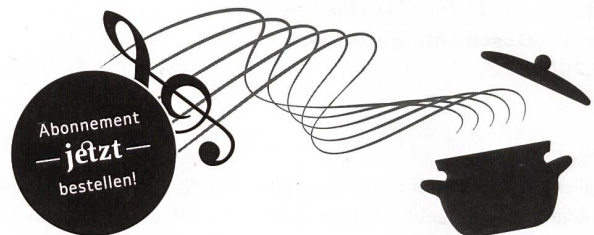
und weitere tschechische
Köstlichkeiten

MENUKARTE 2023

12 aussergewöhnliche Konzerte in der
Kunsthalle Ziegelhütte Appenzell
immer am ersten Freitag des Monat

SÉRIE JEUNES

3 Konzerte mit grossartigen Schweizer
Talenten jeweils als Matinee am Sonntag



Abonnement
— jetzt —
bestellen!

Vollständiges Jahresprogramm: kunsthalleziegelhuette.ch
Kunsthalle Ziegelhütte · Ziegeleistrasse 14 · CH-9050 Appenzell

Ein Angebot der Heinrich Gebert Kulturstiftung Appenzell.

Gewerbemuseum Winterthur
The Bigger Picture
Design – Frauen –
Gesellschaft
25. November 2022 bis
14. Mai 2023

François Chalet –
Short Stories
23. September 2022 bis
8. Januar 2023

www.gewerbemuseum.ch

GEWERBEMUSEUM
WINTERTHUR

Julia Lohmann, 2013, Foto: Petr Krejci

